



## 6. Europäischer Essaywettbewerb für Studentinnen und Studenten 2016

ausgerufen durch  
Martin Kastler MdEP a.D., Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde,  
und Dr. Matěj Spurný, Präsident der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

**Thema:**  
**„Wie viel kulturelle Vielfalt verträgt unser Land?“**

### 2. Platz:

#### **Daniel Gottal**

25 Jahre, Studienfach: Geschichte/Volkswirtschaftslehre,  
Ludwig-Maximilians-Universität München

*»Die Annahme der Vielheit setzt immer schon voraus, dass es etwas gebe, was vielfach vorkommt: Aber gerade hier schon waltet der Irrtum, schon da fingierten wir Wesen, Einheiten, die es nicht gibt.«*

Über die »Vielfalt« denke ich offenbar ähnlich skeptisch wie Friedrich Nietzsche. Denn der Begriff suggeriert, Einheiten, Objekte oder Personen seien definiert, d.h. gegenseitig abgrenzbar. Und wir ziehen damit intuitiv Grenzen, wo gar keine sind und objektiv nicht sein sollten. Warnt uns Nietzsche also womöglich zu Recht davor, unbedacht so zu verfahren? – In diesem Kontext erscheint mir eine Frage ebenso spannend wie aktuell: Wie viele Grenzen vertragen unsere Gesellschaften?

Mir scheint: Menschliche Existenz und Grenzen sind ohne einander schwer denkbar, weil unsere Erfahrung lehrt, dass nichts grenzenlos ist: Alles hat Anfang und Ende! Sobald aber etwas endet, erwarten wir, dass dahinter ein Anderes, Neues beginnt. So werden auch Form, Kontur und Gestalt erst wahrnehmbar durch ihre Abgrenzung. Gleichwohl stoßen wir nur in Ausnahmefällen auf »natürliche Grenzen«, sondern in der Regel auf symbolische Markierungen, die z.B. sozialen Einheiten einen Rahmen zuweisen, der sie v.a. von Nachbarn oder anderen Gruppen unterscheidbar macht. Das gilt für geographische Grenzen wie für moralische, religiöse, kulturelle, etc. Wir wissen, dass Grenzen Zwänge ausüben und Freiheiten einschränken können. Oft gilt aber auch das Gegenteil: Freiheit entfaltet sich im Bewusstsein von Grenzen. Ohne sie wäre unser Handeln orientierungs- und richtungslos, zufällig und beliebig. Mit anderen Worten: Als frei kann sich nur erleben, wer auch die Unfreiheit kennt.

Wer nach Freiheit strebt, muss gegen Zwänge kämpfen. – Und die Frage heißt dann: Akzeptieren wir diese Einschränkung, oder wagen wir das Risiko, sie zu überwinden? Grenzen sind Ausdruck wandelbarer menschlicher Konventionen. Daher sind auch Grenzüberschreitungen immer möglich. – Sie sind die Freiheitserfahrung schlechthin, sie reizen unsere Neugier, den faustischen Trieb des Erkundens, was die Welt im Innersten zusammenhält; sie wurden zum Motor jeder menschlichen Entwicklung. So wurde z.B. die

Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation beständig entschärft und hinausgeschoben. Und weil es um Grenzen seit jeher Konflikte gab, markieren diese auch das Selbstverständnis von Menschen, die damit ihren Gemeinschaftscharakter manifestieren. Mit Grenzen demonstrieren wir, wer dazugehört und wer nicht – vom Staat bis zum letzten Kleingartenverein!

Grenzen sind Signale für Inklusion oder Exklusion. Sie können quasi unsichtbar sein, leger und durchlässig oder aber streng konservativ, starr und nahezu unüberwindbar wie Bollwerke zwischen Staaten, die seit jeher gebaut wurden und werden, oder wie manche Mauern in unseren Köpfen. Grenzen lassen insofern stets Rückschlüsse zu auf das, was sie markieren, wie auf den, der damit etwas unterschieden wissen will. Grenzen sind von Haus aus weder gut noch böse. Im Idealfall erleichtern sie uns das Leben, schützen, motivieren und fördern respektvolle Nähe in guter Nachbarschaft. Manche aber bewirken das Gegenteil: Sie trennen Menschen und schränken z.B. mit bürokratischer Regelwillkür die freie Entfaltungsmöglichkeit stärker als notwendig ein. Eine wünschenswerte Maxime, aus meiner Sicht formuliert, würde folglich lauten: So viel Freiheit wie möglich und so viel Abgrenzung wie nötig. – Nicht umgekehrt!

*»Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.«*

Dieses Zitat von Martin Niemöller hat mich immer beeindruckt – eine Mahnung aus der dunklen Vergangenheit der NS-Zeit und zugleich ein Appell und Bekenntnis zur sozialen Diversität: Vielfalt ist gut und positiv, aber sie kann kein Selbstzweck sein. Wenn es unter den Teilen des Körpers einer Gesellschaft keine Solidarität gibt – dann ist auch Vielfalt für den Körper dieser Gesellschaft kein kultureller Mehrwert. Glaubt man den Medien – (wie übrigens auch dem Volkswagen-Konzern nach dem Abgasskandal) – dann steht ein Kulturwandel an: Mit kultureller Vielfalt als Wurzel! „Wandel“ klingt immer gut. So wie Reform. Du assoziiert damit auf Anhieb Positives. „Wandel durch Annäherung“, herrlich! Sind Wandel und Kulturwandel immer besser? Und wenn Vielfalt allein schon positiv ist –ist dann noch mehr Vielfalt noch besser? Ich fürchte: Nur weil etwas gut ist, muss man nicht ständig mehr davon haben.

Ökonomen kennen das als „Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen“, formuliert 1854 von Hermann Heinrich Gossen: »Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt.« Kurz und knackig auf Neudeutsch: Je mehr von einem Gut wir bekommen, desto geringer wird sein zusätzlicher Nutzen. Dieses über 160 Jahre alte »erste Gossensche Gesetz« ist für uns heute hoch aktuell: Denn seit 2015 müssen sich Europa und Deutschland der Herausforderung enormer Flüchtlingsströme stellen – allen voran aus Ländern wie Syrien, Afghanistan, Somalia und Eritrea. Und da die kurzfristigen Aufnahmekapazitäten dafür schon überschritten sind, zeichnen sich Probleme bei der organischen Integration in die Gesellschaft ab. Fast alle Parteien und Interessenverbände verlangen aus diesem Grund inzwischen eine Obergrenze samt Grenz-Schließung, und die Kanzlerin steht allein gegen alle. *O tempora, o mores!* – Was also tun?

Nicht wenige sind – wie ich – überzeugt davon, dass die Flüchtlinge Deutschland für die kommenden Jahre durch Vielfalt bereichern. – Andererseits dürfte der Mehrwert von immer mehr Flüchtlingen für diese Vielfalt eine marginalisierte Rolle spielen und so letztlich auch Freiheiten beschneiden, d.h. eher Grenzen ziehen als sie zu öffnen.

Um Zuziehende zu integrieren, sieht z.B. der Oberbürgermeister meiner Heimatstadt Erding seit Jahren schon eine Wachstumsrate von einem Prozent als Obergrenze an. Weil diese Neubürger bisher v.a. aus Nachbarregionen oder anderen Bundesländern kamen, soll die Annahme erlaubt sein, dass die Integration z.B. von Freisingern oder Münchnern bisher leichter von der Hand gegangen sein dürfte als die nun geforderte von Menschen aus anderen Kulturkreisen und ohne deutsche Sprachkenntnisse. Auf die Frage woher mein

Nachname *Gottal* kommt, erzählte mir mein Onkel Peter, dass mein Opa nach dem Einmarsch der Deutschen in der Tschechei nach Frankreich und später dann nach Marokko geflohen ist. Nach dem Krieg ging er in die RheinStadt Köln. Die Integration der Geflohenen aus den Sudetendeutschen Gebieten war leicht; alle waren hervorragend ausgebildet.

Die Flüchtlingskrise im Jahr 2016 scheint mir eher kein Problem der Vielfalt zu sein, da der Krieg im Nahen Osten die Zusammensetzung der verschiedenen kulturellen Diversitäten ja nicht automatisch verändert. Somit würde ich keinen Widerspruch zur kulturellen Vielfalt erkennen, wenn der Flüchtlings-Zustrom wirksam begrenzt wird.

Vielfalt verträgt Deutschland in unbegrenzter Dimension, denn Deutschland ist in seiner Geschichte schon immer vielfältig gewesen. Aber am ungebremsten Zustrom schwer integrierbarer Flüchtlinge wird Deutschland mittel und langfristig scheitern und das ohne einen zusätzlichen Gewinn an kultureller Diversität! Mein Votum ist: Rückkehr zu europäischem Recht, damit auch künftig wieder gilt: So viel Freiheit wie möglich und so viel Abgrenzung wie nötig. – Nicht umgekehrt!